

Punk auf Rädern

Fahrradfreaks, die aus Liebe zu ihren Bikes gar ritterliche Kämpfe bestreiten? Gibt es! Wir waren bei einem Alleycat und haben Innsbrucks Messenger-Szene genauer erforscht.

Text: NICO KNAPPE Foto: FLORIAN SCHEIBLE



Sportgerät oder Waffe?



Rittern um die Gunst des Publikums.

Es klingt wie ein Fiebertraum nach zu vielen Ritterturnier-Filmen: Zwei Männer sitzen auf stelzenhohen Fahrrädern. Sie sind leicht alkoholisiert, haben nur eine Hand am Lenker, die andere umgreift eine zwei Meter lange Holzstange, an deren Ende ein Boxhandschuh mit Klebeband fixiert ist. Langsam und mit wackeligen Lenkbewegungen bringen sie ihre Räder in Position und bewegen sich aufeinander zu. Beide treten in die Pedale, werden schneller – die Zuschauenden kreischen und schreien vor Anspannung. Es ist wie beim entscheidenden Elfmeter: In dem Moment, in dem sich die Radritter mit ihren Lanzen treffen, scheint die Atmosphäre zum Bersten gespannt – Schreie, Adrenalin, Angst. Und dann fällt einer. Seitlich nach hinten wirft es ihn aus zwei Metern Höhe komplett ungeschützt auf den Asphalt. Schockmoment, Luft anhalten, Stille. Doch der gefallene Reiter rappelt sich auf und streckt breit grinsend die Arme in die Höhe – die Menge jubelt. „Zieh dir doch für die nächste Runde wenigstens einen Helm an“, bittet eine besorgte Freundin den Fahrradhelden, der sich schon wieder aufs Riesenrad schwingt, um ins nächste Duell zu reiten. „Dann wär's nicht real“, entgegnet er selbstbewusst und fährt los.

Diese Szenen sind nicht aus einem Spielfilm, sondern aus den Hallen des Kulturquartiers Sankt Bartlmä in Innsbruck. Das ritterliche Radturnier



Selbstgebautes Freak-Bike.

im April war Teil eines Events der Fahrradkurier – eine Community voller Leidenschaft und Punk. Und so nischig, dass sie kaum jemand kennt. Wir haben Insider getroffen, um zu verstehen, wie die Kurierszene tickt, wofür sie steht und warum das Radeln für viele nicht nur Einkommensquelle, sondern auch Lebenseinstellung ist.

Flo empfängt uns in seiner kleinen Fahrradwerkstatt. Dort stehen neben leeren Bierkisten die verschiedensten „Freak-Bikes“, also Fahrräder, die er in Handarbeit umgebaut hat – je verrückter, desto besser: Tandem-Konstruktionen, ein Fahrrad mit zwei Meter langer Gabel, Hinterräder mit eigener Lenkachse. Auch Flo war beim Radritter-Turnier in Sankt Bartlmä. Der heldenhafte Showdown war Abschluss eines sogenannten Alleycat – einer Schnitzeljagd auf Rädern, die von den Fahrradkurierinnen und Fahrradkurieren organisiert wird. Die Idee: Wer das Rennen gewinnt, muss das nächste planen und organisieren. An Checkpoints müssen bestimmte Aufgaben gelöst werden. „Da sind die verrücktesten Dinge dabei“, sagt Flo. „Einmal sollten wir herausfinden, was auf dem Kreuz steht, an dem Jesus hängt. Das Kreuz war irgendwo am Arsch der Welt am Berg. Ich fahr da also hoch und was steht oben? INRI ... Du bist so fokussiert aufs Rennen – und dann stehst du davor und denkst dir: Das hab ich eh gewusst.“

Entstanden sind die Rennen in der New Yorker Kurierszene in den Neunzigerjahren. Mittlerweile gibt es sie in vielen österreichischen Städten, in Innsbruck teilweise fünf Mal im Jahr. Organisiert und eingeladen wird von Privatpersonen, meist über einen

Entstanden sind die Rennen in der New Yorker Kurierszene in den Neunzigerjahren.

E-Mail-Verteiler. Auch Ralph fährt seit fast zehn Jahren Alleycats und war beim vergangenen Rennen einer der 40 Teilnehmenden.

Er benötigte nur knapp zwei Stunden, um die zehn Checkpoints abzuklappen. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihm ein Stop, an dem er in eine Kiste greifen musste und den Gegenstand ertasten. „Ich hab schnell gemerkt, dass das ein Vibrator ist“, erzählt er lachend. Außerdem habe man sich an einem anderen Checkpoint zehn Mal im Kreis drehen und dann eine gerade Linie laufen müssen. „Lustig war's auch in Wilten. Da mussten wir in ein Haus ins Dachgeschoss laufen und an einem Glücksrad drehen. Wer die Null erwischt hat, durfte direkt weiter, wer nicht, musste fünf Minuten warten – dafür gab es aber Snacks und Getränke.“ Das Rennen gewinnt, wer am



Schnitzeljagd im Sattel: Alleycats führen quer durch die Stadt.

schnellsten ist. Aber auch Preise für die schönste Frisur oder den „dead fucking last“ (dafür gab’s den Vibrator) werden vergeben. Generell scheint der Leistungsgedanke nicht an erster Stelle zu stehen. Flo sagt: „Es geht mehr um den familiären Contest aus Spaß.“

Mit Familie meint er die Kurierszene. Eine kleine, aber bunte Community aus Punks, Linken, Alternativen. Die meisten sind jung und fahren neben dem Studium. Allein des Geldes wegen radeln aber die wenigsten. Für eine Stunde schnelles Radeln bekommt Flo zwölf Euro. „Früher sind wir nach Auftrag gefahren, da hast du schnell sein müssen. Mittlerweile hat man durchgekämpft, dass es Kollektivlöhne gibt, und deswegen kann man gemütlich bei der roten Ampel stehenbleiben“, erzählt er mit einem Grinsen im Gesicht. Die Radreparaturen müssen aus eigener Tasche bezahlt werden. Das kann bei den durchschnittlich 60 Kilometern Strecke am Tag teuer werden. Ein Grund, warum so viele mit

Die meisten sind jung und fahren neben dem Studium. Allein des Geldes wegen radeln die wenigsten.

Fixies fahren: Die Räder (oft individuell getuned) ohne Freilauf und mit nur einem Gang sind verschleißarm und gut fürs schnelle Vorankommen im Stadtverkehr. Denn darum geht es im Kurierjob: Lieferungen möglichst schnell von A nach B zu bringen. Oft sind es Blutproben, Baupläne oder Kündigungen, manchmal auch Sperma für die Kinderwunscharztin – „oder ein Schwimmreifen“, erklärt Flo, der mit dem umgehängten Schwimmgerät kaum lenken konnte.

Was die Tätigkeit für die meisten so attraktiv macht, ist die Solidarität unter den Kurieren: „Wenn du einen Platten hast, dann finkst du das schnell und jemand kommt dir zu Hilfe. Kürzlich hat ein Kumpel keine Kohle gehabt, um sich ein neues Laufrad zu kaufen – sein altes war hinüber –, dann hab ich ihm eines von mir geliehen“, sagt Flo. Er schätzt es, beim Arbeiten in der Stadt unterwegs zu sein. „Man trifft immer wen, weiß, wo was passiert, wo jede Fete ist.“

Gegenüber Angestellten von Lieferdiensten wie Mjam oder Lieferando grenze man sich nicht bewusst ab, es gebe aber strukturelle Unterschiede, ist von unseren Gesprächspartnern immer wieder zu hören. Die eigentliche Kurierszene lebt von Individualität – gepimpte Fahrräder und Klamotten haben einen hohen Stellenwert. Das wird bei bekannten Lieferdiensten durch den einheitlichen Dresscode und die vorgegebenen E-Bikes weggenommen. „Das macht halt was aus. Allein die Übersetzung beim Fixie sagt was über den Charakter. Du kannst da so viel spielen und dich mit den anderen austauschen“, sagt ein Rider.



Tandem am Freak-Bike: ein Balanceakt.

Auch wenn Flo momentan wenig Zeit fürs Kurierfahren findet, weil er an neuen Freak-Bikes bastelt, ist er glücklich, diese Welt für sich entdeckt zu haben. Fahrräder hätten sein Leben verändert. „Ich bin draufgekommen, dass ich irgendwas mit Radeln machen muss, sonst schmeiße ich jeden Job hin.“ Wer einmal Kurier sei, bleibe es ein Leben lang – in der Sprache der Ritter: „Wenn du mit dem Fahren aufhörst, bist du nicht mehr Messenger, sondern Exenger. Aber du bleibst Kurier.“

ODOR

IMMATERIELLE SKULPTUREN

TIROLER-LANDESMUSEEN.AT



GEFÖRDERT DURCH DIE
KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES

IN KOOPERATION MIT DEM MGK SIEGEN

29.4.
– 8.10.23
FERDINANDEUM